Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1899)
Heft: 4-5

Artikel: Der Pfarrer und der Bauer
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803339

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verstandenen Interessen der civilisierten Nationen zu einem für die Verwirklichung der hochherzigen Absichten des Zars so wünschenswerten Einvernehmen der Mächte führen werden."

Dagegen ist es erfreulich zu sehen, dass die Presse vielfach dem Schiedsgerichtsverfahren warme Sympathie entgegenbringt. Zum Belege hierfür mögen folgende Nachrichten des „Bund" dienen: „Die französischen Blätter sprechen sich über den Programmentwurf für die Abrüstungskonferenz zuversichtlicher aus als die englischen. Der „Temps" hebt besonders den Vorschlag der Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichts hervor. Die Schaffung eines solchen würde einen Fortschritt bedeuten, dessen Verwirklichung auch sehr gut möglich sei. Mit diesem Punkt solle die Konferenz beginnen, dann würde auch über andere Vorschläge eine Einigung sich erzielen lassen. Das Schiedsgericht könne auch die Frage der Verminderung der Rüstungen und Militärausgaben lösen. Schon durch diesen Erfolg würde die Initiative des Zaren gerechtfertigt sein. In ähnlichem Sinne spricht sich das „Journal des Débats" aus. Es hält auch die Einsetzung eines Schiedsgerichts für den am meisten erörterungsfähigen und annehmbaren Antrag. Schon viele Staaten hätten diesen Grundsatz in manche ihrer Verträge eingeschrieben, und es wäre ein Leichtes, diesen Grundsatz zu verallgemeinern und einheitlich anzuwenden. — In der „Köln. Ztg." lesen wir: „Ueber die auf rein humanitärem Gebiet liegenden Vorschläge, die im wesentlichen einen Ausbau der Genfer Konvention anstreben, dürfte eine Einigung noch am leichtesten zu erzielen sein, und auch das fakultative Schiedsgericht dürfte kaum auf ernste Hindernisse stossen. Wird es doch heute schon in nicht wenigen Fällen angewandt, wie z. B. in der Alabamafrage und der Streitigkeit um die Karolinen. Sicherlich werden sich oft Streitfälle zwischen Staaten ergeben, bei denen die friedliche Lösung durch ein Schiedsgericht nicht nur wünschenswert, sondern auch durchaus möglich ist."

Die „Kölner Zeitung" schreibt ferner: „Sehr verdriessen wird in Frankreich die auf die Unterseebote bezügliche Stelle, denn Frankreich glaubt gerade in diesen ein Werkzeug zu besitzen, das seine Marine gegenüber andern Staaten in einen besonders guten Stand der Verteidigung setzt. Ob man damit die praktische Bedeutung dieser Boote nicht erheblich überschätzt, ist eine andere Frage; sicher aber ist, dass diese Boote den Franzosen sehr ans Herz gewachsen sind. Das angestrebte Verbot der Rammschiffe dürfte technisch schwer durchzuführen sein, weil heute alle Kriegsschiffe mehr oder weniger als Rammschiffe gebaut sind, d. h. mit besonders starkem, nach vorn vorspringendem Bug. Beachtung verdient es ferner, dass der russische Minister hier ausdrücklich dafür eintritt, nicht nur die Landheere, sondern auch die Seemacht in den Bereich der Beratungen zu ziehen, ein Anstreben, das in England wohl nur geringen Beifall finden dürfte. So wie die gegenwärtige Stimmung des englischen Volkes ist, wird es sich nicht leicht in der Ausbildung seiner maritimen Streitmacht irgendwelche beengende Vorschriften machen lassen. Was Deutschland anbelangt, so kann man wohl annehmen, dass sein Standpunkt dem entsprechen wird, den es schon nach der ersten Murawiewschen Note bekannt gegeben hat: dass es nämlich gern bereit ist, der russischen Anregung folgend mit gutem Willen in die Beratung der russischen Vorschläge einzutreten."

Woher kommt der Widerstand gegen die Friedensbestrebungen?

Von
Wilhelm Unseld.

Wahrhaftiger Gott! Man sollte glauben, ganz Europa sei heute in hellster Begeisterung über das Friedensmanifest des Zaren. Dem Krieg und allen Greueln soll Einhalt gethan werden! Das ist die Quintessenz dieses Manifestes; aber was sehen wir statt einer allgemeinen Begeisterung? — Wahrlich, wenn die Presse eine Grossmacht wirklich sein soll, dann mag sich die gesamte heutige Kulturmenschheit schämen, dass sie dieselbe als solche anerkennt. Noch zu keiner Zeit hat sich gezeigt, wie heute, dass die Presse alles ist, nur keine Kulturträgerin, sondern dass sie, statt der Verbreitung sittlicher Weltanschauung zu dienen, geradezu gut genug ist, die servilste aller Mägde der Besitzenden und Tonangebenden zu sein.

Die Presse eine Grossmacht? Nein, ich behaupte und sage es offen, dass es jeder hören kann, die Presse von heute ist geradezu die Niedertracht!

Wer daran zweifeln will, dem sei es gerne gestattet, wofern er auf kritischen Verstand keinen Anspruch macht. „Pfui!" sage ich: „Selbst die demokratischen Blätter, die Organe der Volkspartei, bringen statt anfeuernder Artikel über das Zarenmanifest nichts und wieder nichts, denn pessimistische Aufsätze!" Und das nennt sich eine Partei, welche für den Frieden einzutreten auf ihrem Programm hat.

Wie sich die Socialdemokraten dem Friedensmanifeste gegenüber geäussert haben, weiss jedermann; sie sind die „Unfehlbaren" nebst dem Papst!

Aber woher kommt der Pessimismus, woher der Widerstand gegen die Friedensbestrebungen, mögen dieselben nun von den als Utopisten festgenagelten Friedensaposteln oder von den Fürsten ausgehen?

Hand aufs Herz, ein ehrliches Wort soll gesagt sein: Er kommt von der anerzogenen Roheit! Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Das Wort ist leider in allen Schichten der Gesellschaft zur reinsten Farce geworden, und als Utopisten, ja sagen wir doch gleich plattweg als Narren werden die Männer und Frauen verschrien, die verlangen: „Wenn ihr wirklich Christen sein wollt, wenn euer Himmel kein Narrenhimmel sein soll, so helft uns das Wort Christi hier zur Ausführung bringen!"

Es ist kein Verständnis mehr für Ideale vorhanden, und die es noch haben, deren sind so wenige, dass sie den andern, vielleicht ja mit Recht, von ihrem Standpunkte aus, als Narren und Utopisten gelten.

Tu l'a voulu, Dandin! Das Wort ist bei der heutigen „sogenannten" Trägerin der Kultur vergessen. Wehe aber, wenn es kommt, was sie gewollt hat. Es ist wohl nicht zu schwarz gesehen, wenn wir jetzt schon sagen, dass dann die Kulturmacht aufgehört hat, so zu wirken, wie sie dieses heute leider noch thut.

Der Pfarrer und der Bauer.

Peter Rosegger schildert in seinem Buche „Das ewige Licht" (Verlag von Staackmann in Leipzig) ein Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem schlichten Bauernsohn, das für unsere Leser von Interesse sein dürfte und das wir hier wiederzugeben uns erlauben:

„Ja, mein lieber Rolfel," sage ich, „für nichts und wieder nichts steigt einer nicht so herum. Um dich bin ich da. Deine Kameraden warten auf dich, morgen mittags müsst ihr fort, dass ihr am Montag rechtzeitig in Altstadt seid."

„In Altstadt? Dort habe ich nichts zu thun." Trotzig sagt er's und sein Auge zuckt.

„Du? Das ist dein Ernst? Und soll der Sohn des Dorfrichters, des braven Kimpelschmieds Sohn, ein Soldatenflüchtling werden?"

„Kann schon sein."

„Geht nicht jeder? Fehlt dem Soldaten etwas heutzutage? Er ist ein Herr gegen den von ehemals."

„Ich will kein Herr sein. Es ist nicht deswegen. Ich bleibe lieber heroben bei der Sonne."

„Rolf, du liesest so gerne in guten Büchern. Ist dir darin nie ein Gebot aufgefallen, dass man der Obrigkeit gehorchen müsse?"

„Ich will arbeiten und redlich sein und niemanden Unrecht thun. Dieses Gesetz erfülle ich, und damit soll die Obrigkeit zufrieden sein."

„Wenn du nur solche Gebote erfüllest, die dir selber gefallen, so gehorchest du nicht der Obrigkeit, sondern dir selber."

„Ist auch wahr“, sagt der Bursche. „Ich bin ein junger Mensch und mag mit meinem Pfarrer nicht streiten. Aber hinab gehe ich nicht.“

Ich überlege, was da zu sprechen wäre und sage endlich: „Streiten braucht's nicht, Rolf, aber den Grund deiner Widerspenstigkeit will ich doch wissen. Von dieser Seite kenne ich dich nicht, Rolf!“

Nun legt er sein Rasiermesser auf das Fensterbrett, steht auf und spricht: „Wenn es der hohen Obrigkeit einfällt, mir zu befehlen, dass ich meinen Bruder totschlagen soll! Wie es im Preussenkriege hundertmal vorgekommen ist —?“

„Was geht dich der Preussenkrieg an! Wir haben unser Land vor dem Feinde zu schützen, und wer für sich und seine Sach Schutz und Ordnung vom Staate braucht, der muss dem Staat auch was dafür leisten.“

„Herr Pfarrer!“ drauf der Bursche, „Ihr wisset es so gut oder besser als ich, dass wir Torwalder unser Schutz selber gewesen sind seit Menschengedenken, und dass wir unsere Ordnung selber machen. Wenn die Gemeinde ruft, oder die Pfarre, dann werde ich nicht der letzte sein, der kommt.“

„Hast es bewiesen, Rolf. Wird aber bald anders werden. Wenn die Luft vom Vorland hereinstreicht, so kann man's hören, wie das Pulver kracht draussen in den Bärenschluchten. Ist erst die Strasse fertig, dann sind wir schon fester an den Staat gegliedert, und für die Pflichten werden wir auch unsere Rechte haben.“

Darauf springt er über: „Mein Vater hält sich fest, nicht wahr? Und gibt doch zu viel nach. Die neue Strasse hätten wir nie erlauben sollen, die bringt nichts Gutes. Früher haben wir bei der Wurmlucken jeden Feind aufhalten können — ohne Handstreich. Wie wird's künftig sein? Auf goldenen Rädern wird er hereinfahren, wie es in einer alten Schrift steht.“

„Und so, Rolf, so spricht ein junger Mann, der in die weite Welt soll und mitthaten an der grossen Menschenarbeit, die uns alle angeht!“

„Ja, Herr Pfarrer, Feldwebel werden, nachher, wenn's gut geht, Hausmeister in einer Stadt, oder Werksknecht, nachher Bettelmann, der aber nicht betteln darf, der in einer grossen Totenfabrik versterben muss, oder im Strassengraben.“

„Mensch, wie kommst du auf solche Vorstellungen in deinem finsteren Walde?“

„Man sieht's ja. Wie geht's dem Perner-Sepp und dem Rambacher Johann, die seit ihrem Soldatenleben nicht mehr heimgegangen sind? Haben eh' gerade vor einer Woche verscheiden geläutet für den Johann auf unserem Kirchturm, dieweilen er zu Wien ins Massengrab geworfen worden ist. Der Stegleger Ferdinand hat mir's geschrieben. Die Leute gehen draussen zu Grunde und ihre Wirtschaften herinnen.“

„Darum also willst du nicht zur Stellung, Rolf!“

Sagt nun der Bursche: „Von der Hauptsache sind wir abgekommen. — Ich hab's noch keinem gesagt, warum ich nicht Soldat werden mag. Euch sage ich es; wenn mich einer versteht, so wird's mein Pfarrer sein. In der Schrift steht's, dass alle Menschen Brüder sind. Ihr habt es auch schon oft gesagt. Jetzt frage ich, Herr Pfarrer: Wie kann man Menschen töten? Nicht einmal am Feinde soll ich Rache nehmen. Und erst Unschuldige, Unbekannte, die mir nie was angethan haben!“

„Mein lieber Rolf, im Leben geht's halt nicht allemal so, wie es in der Schrift steht. Musst nicht vergessen, dass Christus auch das Schwert gepredigt hat. Wie du denkst, das heisst das Schwert an der Schneide anfassen.“

„Schon recht, dann hat man ein Kreuz in der Hand.“

„Wenn du dich vor dem Feinde nicht wehrst, so tötet er dich.“

„Soll er's! Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.“

„Rolf! Vor einiger Zeit habe ich dir die Geschichte Karls des Grossen gegeben. Hast du sie gelesen?“

„Der ist kein rechter Christ gewesen. Hat das Christentum mit Feuer und Schwert eingeführt.“

„Und ist doch heilig gesprochen worden!“

„Das hätte ich nicht gethan,“ antwortet der Rolf. „Mit Schlechtem kann man nichts Gutes machen. Ihr sagt es ja selber, Herr, und Euere Bücher sagen es, und jetzt seid Ihr heraufgekommen, und ich soll hinab zum Leuterschiessen.“

Also hat er geredet, und ich habe nicht gewusst, wie mir geschieht. Voller Unmut bin ich gewesen. „Rolf!“ sage ich, „was kann ich, was kann deine Familie für die weltlichen Einrichtungen! Und du willst es uns erleben lassen, dass Gendarmen dich wie einen Verbrecher hinausführen?“

Jetzt wird er stutzig. „Wenn sie das thun, so thun sie Unrecht, weil ich ein freier Mensch bin!“ ruft er laut aus. „Ich will meinen Leuten keine Schande machen, und ich will nicht Ursache sein, dass ein Unrecht geschieht. Ja, Herr Pfarrer, ich gehe. Ich werde willig gehen. Ich werde Soldat sein, ich werde das Gewehr tragen, ich werde laden und werde zielen gegen die Menschen. Aber losdrücken werde ich nie — nie!“

„Das wird sich schon geben, mein Sohn, packe dich nur auf und gehe mit.“

Schweizerischer Friedensverein.

Die Sektion Bern des schweizerischen Friedensvereins hat eine Schrift von Herrn *Elie Ducommun* herausgegeben, die betitelt ist: „Rôle de la guerre et de la paix dans le progrès de la civilisation.“ Sie ist die Wiedergabe eines Vortrages, den der hochgeschätzte Verfasser am 3. Dezember 1898 in Lausanne hielt. Ihr Inhalt zeichnet sich durch Klarheit der Gedanken aus und ist vorzüglich dazu geeignet, unserer Sache neue Freunde zuzuführen. Der Vorort hat beschlossen, die Schrift im Namen des schweizerischen Friedensvereins deutsch herauszugeben und für ihre Verbreitung zu sorgen, indem sämtlichen Sektionsvorständen eine den Mitgliedern entsprechende Anzahl von Exemplaren wird gratis zugesandt werden. *G.-C.*

Neueres.

Deutschland. *Berlin.* Der deutsche Kaiser sprach in einer Rede bei dem Essen des Brandenburgischen Provinziallandtages u. a. wörtlich folgendes: „Sicher ist der Friede, der hinter dem Schild und unter dem Schwert des deutschen Michel steht. Es ist ja ein herrliches Beginnen für alle Völker, den Frieden herbeiführen zu wollen; aber es wird ein Fehler bei den ganzen Berechnungen angestellt. So lange in der Menschheit die unerlöste Sünde herrscht, so lange wird es Krieg und Hass, Neid und Zwietracht geben, und so lange wird ein Mensch versuchen, den anderen zu übervorteilen. Was aber unter den Menschen, das ist auch unter den Völkern Gesetz. Deswegen wollen wir trachten, dass wir Germanen wenigstens zusammenhalten wie ein fester Block. An diesem „rocher de bronce“ des deutschen Volkes, draussen weit über die Meere und bei uns zu Haus in Europa, möge sich jede den Frieden bedrängende Welle brechen!“

Hierzu bemerkt der Berliner Korrespondent der „Frkf. Ztg.“: „Man darf nicht vergessen, dass die schwungvolle Sprache, die der Kaiser in gehobener Stimmung liebt, erfahrungsgemäss sich nicht immer mit dem realpolitischen Inhalt seiner Kundgebungen deckt.“

— In den letzten Tagen wurde von verschiedenen Seiten gemeldet, dass die Einführung eines neuen Infanteriegewehres bevorstehe. Sämtliche königlichen Gewehrfabriken seien mit der Herstellung des neuen Modells soweit fortgeschritten, dass schon in nächster Zeit mit der Massenfabrikation begonnen werden könne. Natürlich werde das neue Gewehr wiederum ein Mehrlader sein. Daraufhin hat heute der Kriegsminister in der Budgetkommission erklärt, dass die Versuche mit neuen Gewehren fortgesetzt würden. Ein sicheres Ergebnis liege noch nicht